



# 1

## Göttertränen



Die Mittagssonne fiel durch die Astlöcher der Muttereiche und malte goldene Flecken auf den Boden. Sie beleuchtete das stille Geschöpf, das im Inneren des uralten Baumriesen aufgebahrt lag. Eine Decke verhüllte seine Silhouette, aber das hagere Gesicht genügte, um zu wissen, wie es um seinen Träger stand.

Lyân hatte ihn nie zuvor so bleich gesehen, niemals so zerbrechlich. Gefangen in einer Form, die nicht die seine war und gezwungen, darin zu verharren. Nichts an ihm hatte jemals an die dahinsiechende Kreatur erinnert, die nun vor ihr lag. Er strahlte Stolz und Unbeugsamkeit aus, wo auch immer er ging, verströmte Macht wie eine Aura, der sich niemand entziehen konnte. Doch die Krankheit hatte ihn gezeichnet. Sie stahl seine Kraft und verhinderte, dass er in seine natürliche Gestalt

zurückzukehren vermochte. Seine mühsamen Atemzüge vermischten sich mit dem Wispern des Windes, der durch die Baumkronen über ihnen streifte. Es war der einzige Laut, der über seine Lippen kam. Seine Worte waren vor langer Zeit verstummt.

Der mächtige Herr der Wälder, das erste Einhorn, das die Nebellande hervorgebracht hatten, war nur noch ein Schatten seiner selbst. Das geheimnisvolle Übel, das seit Wochen an ihm nagte, fesselte ihn an die Feygestalt und raubte seine Magie. Es hatte schleichend begonnen. Etwas hatte seine Kräfte geschwächt, ihn Stück für Stück verzehrt, doch die Ursache blieb ihnen verborgen. Immer öfter wurde er von Krämpfen gequält, grausamen Schmerzen, unter denen er sich krümmte. Und wann immer sie nachließen, blieb er schwächer zurück als zuvor. Eines Tages hatte er die Fähigkeit verloren, seine Gestalt zu wandeln und danach hatte es nicht mehr lange gedauert, bis er in den beängstigenden Schlaf gefallen war, aus dem er nicht mehr erwachen wollte.

Ein leises Keuchen kam über die Lippen des Kranken. Behutsam wischte Lyân die Schweißtropfen von seiner erhitzten Stirn und wrang das Tuch in der Schale aus, die neben ihr stand. Sie konzentrierte sich auf seine schmalen Züge, die weißlich schimmernde Haut, die noch verriet, was sich unter seinem Gefängnis verbarg. Die Stelle, an der sein Horn sitzen sollte, schillerte im Licht der Sonnenstrahlen, die sein Antlitz berührten. Die silbernen Augen waren hinter seinen Lidern verborgen, das weiße Haar klebte in feuchten Strähnen an seiner Haut. Fieber tobte seit Tagen in ihm und die Hoffnung, dass es jemals sinken würde, verringerte sich mit jeder Stunde.

Die Heiler waren ratlos, die Gebete der Priester seit Langem verhallt. Hoffnungslosigkeit lag über Erys'vea wie eine erstickende Glocke, die jede Spur von Frohsinn tilgte. Selbst die Rufe

der Kinder klangen nur noch gedämpft an ihr Ohr. Es war, als wäre die Waldstadt mit dem Herrn der Wälder in eine Starre verfallen, obgleich sich so viele Wesen innerhalb ihrer Grenzen aufhielten wie selten zuvor. Sie alle warteten und beteten dafür, dass er die Augen wieder aufschlagen würde.

Lyân spürte, wie Tränen hinter ihren Lidern aufsteigen wollten. Verbissen blinzelte sie, bis sie sich ihrem Willen beugten und versiegteten. Sie würde keine Schwäche offenbaren. Nicht vor der Frau, die nur wenige Schritte von ihr entfernt stand und sich mit Hauptmann Coewryn Sen'Dael, ihrem Vater, zankte. Königin Gwynna von Sariyal, die Tochter des Herrn der Wälder. Ihre majestätische Erhabenheit erfüllte jeden Winkel der Mutterreiche. Früher hätte sie Lyân beeindruckt, jetzt weckte sie nichts als ihre Abneigung. Zu viel war geschehen, als dass sie jemals wieder zu ihr hätte aufsehen können, wie sie es als junges Mädchen getan hatte. Seitdem die Königin in Ery's'vea weilte, behandelte sie Lyân wie ein lästiges Insekt, das ihrer Aufmerksamkeit nicht würdig war und sie versagte ihr ihrerseits jedes Zeichen der Ehrerbietung. Sie spürte die Missbilligung ihres Vaters darüber, aber es kümmerte sie nicht. Nicht mehr.

Die moosgrünen Augen von Coewryn Sen'Dael sprühten Funken und Lyân konnte am Zittern seines Bartes erkennen, wie sehr er um Beherrschung rang. Als Hauptmann der Leibgarde des Herrn der Wälder war er niemandem als ihm allein Rechenschaft schuldig, aber die Königin von Sariyal behandelte ihn, als wäre er einer ihrer Untergebenen.

Seine Brust hob und senkte sich unter einem tiefen Atemzug, als er versuchte, den Ärger aus seinen Adern zu treiben. Die Röte schwand trotzdem nicht von seinen Wangen. »Er ist zu schwach, Eure Majestät. Er wird es niemals überstehen, wenn Ihr ihn nach Caer'Oris bringt. Und glaubt mir, es gibt nichts, was Eure Heiler für ihn tun könnten, das wir nicht bereits versucht hätten.«

»Und was schlägt Ihr vor, Hauptmann? Soll ich ihn in Euren erbärmlichen Baumhütten sterben lassen?« Die Königin schnaubte verächtlich. »Er gehört in die Obhut seiner Familie.«

Der Hauptmann versteifte sich. Sein nach vorn gerecktes Kinn verriet, dass er nicht zu Kompromissen bereit war. »Mit Verlaub, Eure Majestät, aber er gehört nach Ery's'vea. Könnte er für sich selbst sprechen, würde er Euch mit Gewissheit das Gleiche sagen. Es wäre niemals in seinem Sinne, dass er in die steinernen Behausungen der Fey gebracht wird.«

»Und wie möchtet Ihr mich daran hindern? Wollt Ihr eine Auseinandersetzung zwischen Sariyal und Ery's'vea erzwingen?«, zischte Gwynna hitzig. »Ihr könnt mich nicht aufhalten, Coewryn. Und ich würde Euch raten, es nicht zu versuchen. Meine Männer werden ihn noch heute nach Caer'Oris bringen.«

Lyân krampfte die Hand um das feuchte Tuch. Der Herr der Wälder bewegte sich unbehaglich und stöhnte, als würde ihn die Zankerei um sein Schicksal selbst in seinem tiefen Schlaf erreichen. Sie biss sich auf die Zunge, um nicht zu schreien. Ihn aus seinen Wäldern zu entfernen, wäre sein Todesurteil. Die Kraft der Muttereiche war alles, was die Krankheit noch im Zaum hielt. Solange er sich in ihrer Umarmung befand, verstärkte ihre Magie seine Lebenskraft. Wie viel Zeit würde ihm bleiben, wenn man ihn wegbrachte?

Unwillkürlich öffnete sie die Lippen, als der schwere Vorhang vor dem Eingang beiseite gewischt wurde. Das Licht wurde für einen Augenblick heller, bis er wieder zurückfiel und es ausschloss. Der Duft des Waldes wehte herein, eine sanfte Brise, die die stickige Sommerhitze im Inneren des Raumes milderte. Erst jetzt bemerkte Lyân, dass sie in Schweiß gebadet war.

Es war eine kleine, schmale Frau, die durch die Öffnung getreten war. Ihre Zierlichkeit konnte jedoch nicht über die Macht hinwegtäuschen, die in ihren Adern floss. Ebenso wenig

wie über die Verwandtschaft zwischen ihr und der Königin von Sariyal. Eyra, die Hohepriesterin der Herrin des Nebels.

Lyân erhob sich rasch und senkte den Kopf in der traditionellen Geste der Ehrerbietung, die man einer Frau ihres Standes entgegenbrachte.

»Nein, Gwynna. Er wird diesen Ort nicht verlassen.« Sie sagte es sanft, aber etwas Eisernes lag in ihrem Tonfall.

»Mutter!« Der überraschte Ausruf der Königin klang durch das Innere der Mutterreiche. Sie hatte das Eintreten der Priesterin nicht sofort bemerkt, da sie mit dem Rücken zum Eingang stand. Lyân hob rechtzeitig den Kopf, um die plötzliche Anspannung in ihren Schultern zu erkennen. »Woher weißt du ...«, sie stockte und leckte sich die Lippen. Die stolze Frau wirkte ertappt, ungewohnt verlegen. »Wir haben versucht, dir eine Nachricht zu senden, aber die Boten konnten dich nicht erreichen.«

»Dachtest du, dass es mir verborgen bleibt, wenn dein Vater im Sterben liegt?« Die Miene der Hohepriesterin wurde bitter. Ein melancholischer Funke erglühete in den hellen Nebelaugen, die sie mit ihrer Tochter teilte. Die beiden Frauen waren wie ein Spiegelbild der anderen. Einzig der silberne Ton von Gwynnas Haar unterschied sie von ihrer Mutter. Eyras Zopf war weiß wie Schnee, er verschmolz mit dem hellen Leder ihres Reisemantels.

Lyân machte Platz, als sie an das Lager des Wesens trat, dem sie drei Töchter geschenkt hatte. Für einen Herzschlag lang bildete sich Trauer auf ihrer Miene ab, der Schrecken, den sie bei seinem Anblick empfand. Dann kehrte die Gefasstheit zurück, obgleich sie nicht ihre Augen erreichte. Ihre Finger strichen sacht über die Stirn des schlafenden Geschöpfes und seine Atemzüge wurden ruhiger, weniger gequält. Lyân fühlte die Magie, die sich um sie herum verdichtete, den Fluss der Kraft, die von der Priesterin ausging und in seinen Körper strömte. Es war wie ein Vibrieren, das die Luft zum Singen brachte, eine Schwingung, die ihr eine

Gänsehaut verursachte. Als sie verging, war das Gesicht der Frau bleicher als zuvor. Müdigkeit zeichnete sich darauf ab, eine Sorge, die Lyâns Herz mit Furcht erfüllte. Wie schlecht mochte es um ihn stehen, wenn selbst eine Hohepriesterin der Herrin des Nebels nicht mehr zu tun vermochte, als sein Leiden geringfügig zu lindern?

»Ich wünschte, ich könnte mehr für dich tun, Liebster«, wisperte sie zärtlich. Lyân bemühte sich, die Priesterin nicht anzustarren. Sie sah zu Boden, um die Intimität des Augenblicks nicht zu stören, der nicht für ihre Augen und Ohren bestimmt war. Verlegen nahm sie wahr, dass der Blick der Hohepriesterin auf ihr ruhte, ehe sie sich zu ihrer Tochter und Coewryn umwandte.

Eyras Anwesenheit machte ihren Vater nervös. Er fuhr sich unruhig über das Kinn, wischte dann seine Handflächen an seinem Waffenrock ab, bevor er zum Sprechen ansetzte. »Könnt Ihr ihm helfen, Stimme des Nebels?«

Eyra schüttelte bedauernd den Kopf und wieder meinte Lyân, Hilflosigkeit auf ihrem Gesicht zu lesen. »Nein, das kann ich nicht. Weder die Obhut seiner Familie noch ein Heiler werden etwas gegen sein Leiden ausrichten können. Er braucht eine stärkere Medizin als einen Kräutersud oder eine Tinktur.«

»Aber was fehlt ihm? Ich habe versucht, etwas zu finden, doch es entzieht sich mir.« Es war Gwynna, die sprach. Die Strenge fiel von ihr ab und offenbarte die Angst, die sie dahinter verbarg. Die Königin von Sariyal war selbst eine Heilerin. Das Einhornblut in ihren Adern gab ihr die Macht über Wunden und Krankheiten, aber für ihren Vater vermochte sie dennoch nichts zu tun. Sie hatte es versucht, doch sie war ebenso gescheitert wie all die Heiler vor ihr.

»Ich weiß es nicht.« Eyra zog die Stirn in Falten. »Ich spüre eine große Dunkelheit in ihm. Etwas Fauliges, Verdorbenes, das

sich um sein Herz gewunden hat wie eine Schlange. Sie verzehrt sein Licht und löscht ihn mit jedem Atemzug weiter aus.« Sie schüttelte den Kopf. »Wenn ich wüsste, worin es wurzelt, könnte ich womöglich mehr für ihn tun. Aber ich fürchte, ich werde wenig mehr erreichen können, als seinen Schmerz zu lindern und ihm mehr Zeit zu verschaffen.«

»Zeit wofür? Wie können wir ihm helfen, wenn wir nicht wissen, was ihm fehlt?« Gwynnas Hände hatten sich ineinander verflochten, um ihr Zittern zu verbergen, doch der Versuch blieb vergebens.

Es war etwas, worüber Lyân lange nachgesonnen hatte. Und die Antwort war so absurd, dass sie kaum daran zu glauben vermochte. »Göttertränen«, murmelte sie, ehe sie zu der Hohepriesterin aufsah. »Das einzige Mittel, das jede Krankheit zu heilen vermag.«

Gwynna stieß einen abfälligen Laut aus. »Niemand hat jemals die Quelle betreten, geschweige denn, sie finden können. Wollt Ihr meinen Vater mit einer Legende heilen, von der niemand weiß, ob sie überhaupt existiert?«

»Könnt Ihr es Euch erlauben, ihre Existenz zu leugnen, ohne sie in Erwägung zu ziehen?« Lyân reckte stolz das Kinn und sah der Königin in die Augen. Sie maßen einander mit Blicken, die von der Geringschätzung erzählten, die sie füreinander empfanden.

»Lyân! Du vergisst dich. Du sprichst mit der Königin von Sariyal!« Coewryn trat einen Schritt auf sie zu, als könnte er sie so daran hindern, die Königin noch weiter zu provozieren.

*Oh ja, aber sie ist nicht meine Königin.* Lyân schluckte hart, um die Worte zurückzuhalten, die in ihre Zunge stachen wie die Stacheln einer Sommerdistel.

»Sie hat recht«, wandte die Hohepriesterin ein. »Göttertränen sind keine Legende. Die Quelle der Göttin existiert. Allerdings

ist es eine gefährliche Reise, die tief in Bereiche der Flüsternden Wälder führt, die seit Jahrhunderten kein Sterblicher mehr betreten hat.« Sie hielt nachdenklich inne und betrachtete das schlafende Antlitz des Herrn der Wälder. »Dennoch könnte es die einzige Hoffnung sein, die uns bleibt. Es ist das Letzte, was ich in Erwägung gezogen hätte. Doch ich habe nicht damit gerechnet, ihn in diesem Zustand vorzufinden, ohne dass ich weiß ...«, sie stockte und räusperte sich. Ihre Verzagtheit schürte die Angst, die eisig in Lyâns Magen saß. »Wir werden einen Eurer Männer brauchen, Hauptmann, einen fähigen Führer durch den Wald. Und das schnell, denn uns läuft die Zeit davon. Mit jedem verstreichenden Tag wird er schwächer und entgleitet uns weiter. Aber ich möchte, dass niemand sonst davon erfährt. Wir wissen nicht, was diese Krankheit verursacht haben mag oder wer dahinter steckt.«

»Ihr glaubt, dass er vergiftet worden ist?« Der Hauptmann der Leibgarde sah die Hohepriesterin zweifelnd an.

Eyra zuckte die Schultern. »Gift, ein Zauber ... ich weiß es nicht. Aber wir können es nicht ausschließen.«

Nicht ausschließen, dass es einen Verräter gab, der Zugang zum Herrn der Wälder besaß. Der Gedanke schien ihr unglaublich. Wer konnte so niederträchtig sein, einer solch erhabenen, gütigen Kreatur Schaden zufügen zu wollen? Lyân sah zu der stummen Gestalt hinüber, fühlte, wie ein Entschluss in ihr reifte, den sie selbst kaum zu fassen vermochte. »Dann lasst mich gehen.«

»Bist du verrückt geworden?« Coewryn fuhr zu seiner Tochter herum und sein Tonfall duldete keinen Widerspruch. »Ich werde nicht zulassen, dass du dich dort draußen in Gefahr begibst, Lyân Sen'Dael. Dein Platz ist in Erys'vea! Und wie willst du die Quelle finden? Glaubst du, dass sie aus dem Nichts vor deiner Nase erscheinen wird?«



»In der Bibliothek des singenden Baumes gibt es Karten, auf denen der Weg nach Lasanthia verzeichnet ist«, erwiderte sie starrsinnig. »Ich habe sie gesehen. Muss ich nicht alles tun, was in meiner Macht steht, um ihm zu helfen?«

Ihr Vater vollführte eine wegwerfende Geste und sein Gesicht verzog sich zu einer verächtlichen Grimasse. »Karten, die keinen je ans Ziel geführt haben. Die Quelle zeigt sich niemandem, für dessen Augen sie nicht bestimmt ist.«

»Zeigt sie sich auch nicht, wenn sie das Leben des Herrn der Wälder retten kann? Für wen sonst sollte sie sich offenbaren? Du hast mich gelehrt, dass die Pflicht über allem steht, Vater. Kannst du es mir wirklich verwehren, zu gehen?«

»Ich kann es, wenn es Wahnsinn ist!« Coewryns Miene verhärtete sich zusehends. Lyân kannte diesen Ausdruck. Der Hauptmann der Garde würde nicht von seiner Ansicht abweichen. Aber er würde es nicht wagen, sich gegen das Wort der Stimme des Nebels zu stellen.

Sie drehte sich um und ihr flehender Blick streifte die Hohepriesterin, deren Nebelaugen stumm auf ihr ruhten. »Bitte lasst es mich versuchen, Heilige Stimme. Ich schwöre Euch, dass ich alles tun werde, was in meiner Macht steht.«

»Ja, warum lasst Ihr sie nicht gehen, Hauptmann?«, fragte Gwynna süßlich, an Coewryn gewandt. »Eure Tochter ist alt genug. Warum lasst Ihr sie nicht zu ihrer heldenhaften Suche aufbrechen, um ein legendäres Heilmittel zu suchen, das niemand je zu finden vermocht hat? Ich bin sicher, wenn jemand die Göttertränen finden kann, dann sie allein. Ihr Dickschädel wird zweifellos genügen, um sie ans Ziel zu führen.«

Der Sarkasmus troff aus ihren Worten wie Säure, doch er rann an Lyân herab. Sie nahm ihn kaum zur Kenntnis. Ihre Augen blieben auf die weißhaarige Frau geheftet. Der Blick der Nebelaugen ging durch sie hindurch, richtete sich auf etwas in

der Ferne, das nur sie allein zu sehen vermochte. Schließlich neigte Eyra den Kopf. »Lasst sie gehen. Er würde es wollen.«

Gwynnas ungläubiges Lachen schnitt scharf durch das Schweigen, das sich eingestellt hatte. »Du willst das Leben meines Vaters in die Hände eines Waldmädchens legen, Mutter? Das ist verrückt!«

Ein leichtes Lächeln umspielte die Lippen der Hohepriesterin. »Ist es das? Ich sehe kein Mädchen vor mir, sondern die Entschlossenheit einer Frau, die bereit ist, für ihre Überzeugungen zu kämpfen. Und sie steht deinem Vater nahe genug, um sich für ihn allen Gefahren zu stellen. Vielleicht hast du recht, Gwynna. Sie könnte tatsächlich diejenige sein, der es beschieden ist, die Göttertränen zu finden.«

Die finstere Miene der Königin fand ein Spiegelbild in Coewryn Sen'Dael. »Ich fürchte, das ist unmöglich, Stimme des Nebels. Ich werde meine Tochter nicht allein auf eine solche Reise gehen lassen. Es gibt genügend fähige und vertrauenswürdige Männer in der Garde, die besser dazu geeignet sind, eine solche Aufgabe zu erfüllen.«

»Vertrauenswürdiger als Eure eigene Tochter?« Eyra hob erstaunt die Brauen. »Das bezweifle ich. Und sie wird nicht allein gehen, Hauptmann Sen'Dael. Das kann sie nicht. Zwar vermag es nur ein Kind des Urgeistes, den Weg durch die Flüsternden Wälder zu finden, ohne von ihren Stimmen in die Irre geleitet zu werden, aber es bedarf des Blutes der Göttin, um die Quelle zu öffnen.«

Gwynna sah die Hohepriesterin entgeistert an. »Das Blut der Göttin? Aber wer von uns soll ...?«

»Ich werde mit ihr gehen.«

Der Sprecher ließ alle verstummen und Lyân vergaß, was sie hatte sagen wollen. Es war die Stimme, die sie niemals wieder zu hören gewünscht hatte. Melodisch und tief, ruhig wie ein See im

Sommer, wenn der Wind schwieg. Lyâns Körper fühlte sich an, als wäre er zu Stein erstarrt. Sie musste ihn nicht ansehen, um seine Haltung zu kennen. Den Ausdruck auf seinem Gesicht. Vor langer Zeit hatte er sich in ihr Gedächtnis eingebrannt und noch immer beherrschte er ihre Träume.

Die Königin erholte sich als Erste von ihrer Überraschung. »Tristeyn! Was tust du hier? Du wirst am Hof von Caer'Oris gebraucht!« Gwynna war aufgebracht. Lyân wusste, dass es nichts gab, was sie sich weniger wünschte, als dass sie die gleiche Luft atmeten. Dieses eine Mal waren sie einer Meinung.

»Ich glaube, Großvater braucht mich im Augenblick dringender als der Hof von Caer'Oris, Mutter«, antwortete er mit ruhiger Gelassenheit.

*Nein! Bitte, nein!* Lyân öffnete die Lippen, um ihrerseits zu protestieren, doch die Worte erstarben auf ihrer Zunge, als sie den Ausdruck auf dem Gesicht der Hohepriesterin sah. Sie fand keine Überraschung auf ihren Zügen, keinen Widerwillen. Ein Lächeln zeichnete sich darauf ab. »Er ist mit mir gekommen, Gwynna. Tristeyns Leben gehört nicht mehr allein Sariyal. Er hat es aus freien Stücken der Herrin des Nebels geweiht.«

»Und die Herrin des Nebels verlangt von ihm, dass er gehen muss?«, fragte Gwynna tonlos.

»Nein, Mutter. Die Bande des Blutes verlangen es. Oder wäre es dir lieber, wenn ich mich am Hof verkriechen und Großvater tatenlos sterben lasse?« Die Worte hallten hart durch das Innere der Mutterreiche. Es war ein Argument, das keinen Widerspruch duldete. Und wer außer ihm sollte gehen? Die Königin selbst? Die Heilige Stimme? Nein. Die Heilkräfte beider würden hier gebraucht, wenn der Herr der Wälder lange genug überleben sollte, um das Heilmittel in Empfang zu nehmen.

Die Lippen der Königin verzogen sich zu einem dünnen Strich. Ihr Gesicht hatte all seine Farbe eingebüßt, ließ sie noch

bleicher erscheinen, als sie es von Natur aus war. Coewryns Züge waren ebenso blutleer wie die ihren, doch er bemühte sich, die Fassung zu wahren. Sein Widerstand war erloschen. An seiner Miene war abzulesen, dass er wusste, dass er verloren hatte.

*Heiliger Urgeist, warum tust du mir das an?*, stöhnte sie innerlich. Wie konnte sie diese Reise mit ihm gemeinsam antreten? In Lyâns Kopf überschlugen sich die Gedanken, suchten fieberhaft nach einem Ausweg. Ihre Augen streiften die stille Gestalt unter der Decke und die Einwände zerstreuten sich. Nein, es gab keinen Platz für die Vergangenheit und es gab kein Zurück. Selbst wenn es bedeutete, dass sie in der Nähe des Mannes bleiben musste, den sie niemals hatte wiedersehen wollen. Sie würde nicht aus Feigheit von ihrem Weg abweichen.

Trotzdem musste sie diesen Raum verlassen, so schnell es ihr möglich war. Sie brauchte frische Luft, um ihre Selbstbeherrschung zurückzugewinnen. Später würde sie sich der Konfrontation stellen. Wenn sie nicht mehr das Gefühl hatte, dass ihre Kehle so eng war, dass jeder Atemzug zur Qual wurde.

Lyân richtete sich gerade auf und zwang sich, das Zittern aus ihrer Stimme zu verbannen. »Ich denke, meine Anwesenheit hier ist überflüssig. Wenn alles gesagt ist, müsst ihr mich entschuldigen. Ich habe Pflichten, die auf mich warten, bevor ich aufbrechen kann.« Alle Augen richteten sich auf sie und doch war es sein Blick, den sie deutlicher spürte als alle anderen. Sie wartete nicht auf eine Antwort und niemand ergriff das Wort, um sie aufzuhalten. Entschlossen näherte sie sich dem Ausgang, ohne den Mann zu beachten, der davor verharrte.

Wann mochte er eingetreten sein? Verstohlen wie ein Geist, so leise, wie nur er allein es konnte? Sie hob den Kopf nicht, als sie an ihm vorüber trat, sah ihn kein einziges Mal an. Aus den Augenwinkeln erfasste sie das helle Leder seiner Reisekleidung, das lange weiße Haar, dessen Spitzen ins Schwarze übergangen.

Schatten, der das Licht berührte. So wie das Licht seiner Seele überschattet war. Der Geruch von Leder streifte flüchtig ihre Nase. Dann trat sie ins Freie, sog tief die Sommerluft des Waldes ein, der sich um sie herum erhob, um ihn zu vertreiben.

Sie lief an den Wachen vor der Muttereiche vorbei, ohne ihnen Beachtung zu schenken. Lyân ignorierte den Ruf, der in ihrem Rücken erklang und sie aufzuhalten trachtete. Ihr Inneres war zu aufgewühlt, als dass sie es vermocht hätte, anzuhalten. Es war eine Flucht und sie verachtete sich dafür, vor ihm davonzulaufen wie ein aufgeschrecktes Stück Wild. Trotzdem konnte sie nicht bleiben. Nicht, wenn er so unerwartet vor ihr stand.

Ein hoher Schrei ertönte über ihrem Kopf. Lyân sah auf und Crysea brach in einem Blätterregen aus den Bäumen hervor, die den Himmel verdeckten. Das Falkenweibchen landete ohne Umschweife auf ihrer Schulter und sein Schnabel zupfte sacht an ihrem Haar. Ohne Zweifel hatte sie gespürt, was in ihrer Seelengefährtin vor sich ging. Lyân konzentrierte sich auf das vertraute Gewicht und die tröstliche Präsenz des Vogels, die den Aufruhr ihrer Gedanken linderte, während sie sich von der Muttereiche entfernte.